

# Elemente systemischen Sprachkontaktes in den hebräischen Bar-Kosiba-Briefen

*Holger Gzella*

Vor ein paar Jahren war im Kino eine als originalsprachlich beworbene Verfilmung der Passionsgeschichte zu sehen. Dank diesem Ereignis rückte in den Medien die für die Fachwissenschaft nach wie vor kontroverse Frage, was denn nun die Umgangssprache in Palästina zur Zeitenwende gewesen sei, kurz wieder in den Vordergrund. Ihr widmete sich selbst das Feuilleton der *Frankfurter Allgemeinen Zeitung*, dessen Glanz einmal noch die sprödesten aller Textzeugen adelte:<sup>1</sup> ein paar kurze hebräische Briefe von Simon Bar Kosiba und seinen Gefolgsleuten, geschrieben während des zweiten jüdischen Aufstandes 132-135 n.Chr. und gefunden im Jahre 1960 an mehreren Orten nahe dem Toten Meer.<sup>2</sup> Ausnahmsweise sollte Schrifttum aus dem Umfeld Qumrans in der breiteren Öffentlichkeit nicht dazu dienen, Mutmassungen über Verschwörungen, kirchliche Dunkelmänner und Wahrheit unter Verschluss zu nähren, sondern einem verzwickten, doch wichtigen linguistischen Problem zu Leibe zu rücken. Das wird auch wesentlich eher im Sinne Ernst Jennis sein. Die folgenden Beobachtungen haben seiner meisterhaften, stets aufs neue inspirierenden Verzahnung von philologischer Detailforschung und theoretischer Durchdringung des Ganzen viel zu verdanken, wie er doch überhaupt meinen Werdegang prägte: Als Gymnasiast wagte ich mit Hilfe des Jennischen Lehrbuches die ersten Schritte im Hebräischen, nicht im Traume ahnend, seinem Verfasser im Gegenzug für all die Freude damit einst einen eigenen Beitrag widmen zu dürfen!

Doch zurück zur Sache. Betrachtet man nun die sieben mehr oder weniger lesbaren Texte näher, offenbaren sie ihre schillernde Natur: Die meisten Forscher sehen sie als untrüglichen Beweis dafür an, dass das Hebräische noch im zweiten nachchristlichen Jahrhundert als Umgangssprache diente und nicht, gemäss der *communis opinio* des neunzehnten Jahrhunderts, seit dem Babylonischen Exil durch das Aramäische ersetzt worden war; andere dagegen werten dieselben Quellen als Zeugen gerade für das zeitgenössische Aramäisch, weil eben dieses einen prägenden Einfluss auf die durch sie belegte Varietät des Hebräischen ausgeübt habe. Eine Vermittlung zwischen beiden Positionen kann nur gelingen an Hand einiger weiterführender Überlegungen über die

1. VELTRI, «Idiom des Leidens. <Die Passion Christi> und die historischen Sprachen der Zeit», in: *Frankfurter Allgemeine Zeitung* vom 5. April 2004.

2. Ausgabe: YARDENI, Textbook, deren Siglen auch hier verwendet werden.

noch immer wenig erforschten Möglichkeiten, Grenzen und Gestalten des Sprachkontaktes.<sup>3</sup> Ausgangspunkt der folgenden Gedanken soll zunächst die Unterscheidung zwischen solchen Entlehnungen sein, die bestimmte Register oder literarische Genres kennzeichnen, und Spuren eines wirklichen Ineinandergreifens verschiedener grammatischer Systeme, wie es der Jubilar selber bereits vor fast zwanzig Jahren in den Blick genommen hat.<sup>4</sup>

### I. Registerspezifische «Aramaismen»

Schon eine erste Bestandsaufnahme zeigt, dass sich durchaus nicht alle Aramaismen<sup>5</sup> für eine Totalüberformung der Umgangssprache geltend machen lassen. Lexikalische Entlehnungen können wegen der nahen Sprachverwandtschaft und der hauptsächlich konsonantischen Schrift leicht unerkant bleiben oder sind aus paläographischen Gründen umstritten. Was aber tatsächlich auf das Aramäische zurückgeführt werden muss,<sup>6</sup> entstammt meist dem Vokabular von Obrigkeit und Recht: *prnsyn* /parnāsīn/ «Verwalter» (Mur 42,1), *krk* /karāk/ «befestigte Stadt» (Mur 43,2), *mšd* /mašād/ «Bergfestung» (Mur 45,6),<sup>7</sup> *thwm* /taḥūm/ «Gebiet» (Mur 45,4), *bšrwn* /bešrōn/ «Respektlosigkeit» (Mur 42,6) oder *tqn* (Verb im Pael) «verzehnten» (Mur 44,4). Alle diese Wörter können sehr leicht übernommen werden und setzen keinen engen Sprachkontakt voraus. Das Gleiche gilt für mögliche Lehnübersetzungen wie *rwš hmḥnyh* /rōš ham-maḥniyā/ «der Lagerkommandant» (Mur 42,2, mit aramäischer Emphaticus-Endung)<sup>8</sup> und Wendungen wie *mzbnwt* /mez-zabbānūt/ «durch Kauf» (Mur 42,4, Infinitiv Pael) oder das aramäische Singularsuffix /-eh/ in festen Schlussformulierungen wie *ktbh* /kaṭābēh/ «er hat es geschrieben» (Mur 42,8.9) und *l npšh* /al napšeh/ «er ist zur Einhaltung des Vertrages verpflichtet» (Mur 42,10), wogegen im Hauptteil desselben Dokumentes dafür das hebräische Singularsuffix /-ō/ eintritt (Mur 42,6).<sup>9</sup>

3. Vgl. den kritischen Überblick bei HARRIS, CAMPBELL, *Syntax*, 120-150.

4. JENNI, *Aramaismus*, 110f.

5. Übersichten bei BEYER, *Texte II*, 261f.; RIDZEWSKI, *Grammatik*, 194f.

6. Vgl. FOX, *Patterns*, 47-49, zur schwierigen Identifikation von Lehnwörtern innerhalb des Semitischen.

7. Wegen des erhaltenen /ā/ in der zugrundeliegenden *qatāl*-Bildung sicher kein hebräisches Wort (dann müsste es ja /mašōd/ lauten, geschrieben *mšwd*), aber auch nicht unbedingt ein aramäisches, weil *qatāl*-Nomina ebenso in anderen semitischen Sprachen sehr gut belegt sind: FOX, *Patterns*, 179-186.

8. Die identische Form in einem aramäischen Bar-Kosiba-Brief (P. YADIN 58,2) legt nahe, dass im hebräischen Beispiel tatsächlich eine aramäische Endung vorliegt und nicht, was wenigstens theoretisch der Fall sein könnte, eine Verbindung zweier Vokalbuchstaben für einfaches /-ē/.

9. Viele verstehen in Mur 44,9 das Wort *lh* in dem Ausdruck *šlh* als *nota obiecti* mit aramäischem Suffix, so etwa RIDZEWSKI, *Grammatik*, 194, mit weiterer Literatur. BEYER, *Ergänzungsband*, 220, hingegen deutet es offenbar als Negation und übersetzt: «daß sie ihn nicht [...] auf-

Solche Begriffe beweisen daher nicht, dass die Muttersprache der Schreiber oder Absender Aramäisch war, sondern nur, dass die Texte in einer einschlägigen Rechtstradition stehen, die mit der persischen Verwaltung auch in Palästina Wurzeln geschlagen hatte. Ebenso wenig lässt sich ja in den aramäischen Bar-Kosiba-Briefen an Hand der griechischen Wörter *ʾsply* ἀσφάλεια «Sicherheit» (P. Yadin 54,5.9.15) und *ʾklsh* ὄχλος «Menschenmenge» (P. Yadin 57,5), der griechisch vermittelten Schreibung *rhwmyh* (mit *h*) «Römer» (P. Yadin 56,5) oder einiger griechischer Personennamen eine Gräzisierung aufzeigen. Dementsprechend begegnen die meisten dieser «inzidentellen» Aramaismen ausgerechnet in Mur 42, wo ein Kuhkauf als gültig bestätigt wird und mithin ein deutlicher Rechtskontext vorliegt. Anders ausgedrückt: sie sind als Fachtermini an eine bestimmte literarische Gattung gebunden und Teil des Diskursmusters, in dem der Schreiber sich bewegt.

Komplizierter scheint es dagegen, die Aussagekraft von Elementen einzuschätzen, die zwar eindeutig aus der offiziellen reichsaramäischen Diktion stammen, sich jedoch schon bald von ihr losgelöst hatten. Hierzu gehört einmal die Verwendung der Relativpartikel *š* /ša-/ zur Einleitung direkter Rede: sie ist sicherlich analog zu dem ursprünglich reichsaramäischen /dī/ *recitativum*<sup>10</sup> gebildet, das auch nachachämenidisch recht häufig begegnet. In den hebräischen wie den aramäischen Bar-Kosiba-Briefen ist es aber allgemein auf die formelhafte Einleitung beschränkt, wo es, einem Gruss folgend, den Übergang zum Haupttext anzeigt (Mur 42,2; 44,2). Meist jedoch bleibt es aus (Mur 43,3; 46,2; NH 49,2; XHev/Se 30,3) und kann damit nicht als konstitutiv gelten. Weiterhin fehlt im hebräischen Formular, im Unterschied zum älteren aramäischen, stets das vorangehende *verbum dicendi* *ʾmr*, was für eine selbständige Weiterentwicklung sprechen dürfte. In dieselbe Richtung weist die einmalige Verwendung dieses Ausdrucks im Brieftext selbst (NH 49,7). Ebenso tritt das Syntagma «es sei dir kundgetan» (Mur 42,2; XHev/Se 30,4; auch in den aramäischen Bar-Kosiba-Briefen) zuerst in reichsaramäischer offizieller Korrespondenz auf,<sup>11</sup> dürfte aber von dort aus, wie so oft beim Papierstil, ziemlich schnell in die Umgangssprache eingesickert sein. Die häufige Bezeichnung *br* /bar/ «Sohn» letztlich kommt nur bei Namen als Filiationsangabe am Briefanfang oder -schluss vor (Mur 42,12; 46,10; NH 49,1); sie wechselt sich ab mit dem hebräischen *bn* /ben/, teils sogar bei derselben Person. Auch das gibt keinen Aufschluss über die Sprachsituation, da *br* als Titel oder Beinamen empfunden worden sein könnte, wie schon in der phönizischen Kilmuwa-Inschrift (KAI 24,1) oder analog noch immer in Namen wie Ibn

laden sollen». Schliesslich erwägt YARDENI, Textbook I, 159, die Lesung *šlh*. Eine paläographisch so schwierige Stelle muss bei der grammatischen Untersuchung zunächst unberücksichtigt bleiben.

10. Dazu ausführlich FOLMER, Instances, besonders 153f. mit Anm. 33; ebenso jetzt NAVEH in YADIN, Documents, 380-382, allerdings ohne Verweis auf FOLMER.

11. GZELLA, Tempus, 215 mit Anm. 325.

Hišām und dergleichen. Anderes, wie die aramaisierten Pluralendungen in /-īṯ-/ (Mur 43,4; 46,5; XHev/Se 30,5), mit «Zerdehnung» des Gleitlautes, wie für das jüdische Aramäisch der Zeit üblich, könnte ebenfalls rein lexikalisch<sup>12</sup> oder aus interner Entwicklung hervorgegangen sein.<sup>13</sup>

Davon abgesehen, erweisen sich die nicht-technischen Inhaltswörter, um die kaum objektiv zu definierende Kategorie eines «Grundwortschatzes» zu umschiffen,<sup>14</sup> als genuin hebräisch. Von solchen «inzidentellen» Phänomenen müssen nun die «systemischen» unterschieden werden, die einerseits weniger leicht entlehnbar sind und damit einen ungleich engeren Sprachkontakt voraussetzen, andererseits aber auch nicht zu den Konventionen eines bestimmten Genres gehören.<sup>15</sup> Kontakterscheinungen, die über reine Entlehnungen hinausgehen, finden sich vor allem in der Syntax, namentlich in zwei Bereichen, die von der gegenwärtigen Diskussion noch nicht gründlich erfasst worden sind: der Verbalsyntax und der Rektion.

## II. Verwendungen des Partizips als finite Verbalform

Geradezu durchschlagende Beispiele für systemischen Sprachkontakt liefert in erster Linie der Gebrauch des Partizips.<sup>16</sup> Denn die hebräischen Bar-Kosiba-Briefe beweisen, dass diese Form nicht nur, wie erwartet, für die Gegenwart verwendet wurde (Mur 46,5), sondern ebenso für den Koinzidenzfall (Mur 43,3) und das *futurum instans*, also die unmittelbar bevorstehende Zukunft (Mur 43,5). Die bereits erwähnte periphrastische Konstruktion «es sei dir kundgetan» (Mur 42,6f.), in jedem Fall ein glasklarer Aramaismus, lässt sich freilich nicht so einfach zuordnen: sie könnte genauso gut als feste Formulierung direkt einem offiziellen Register entnommen worden sein oder in Zusammenhang gebracht werden mit der starken Zunahme solcher Periphrasen, die im nachklassischen Hebräisch ohnehin nachweisbar ist; kurz gesagt, sie

12. Das aramäische Wort *swp* /sōp/ «Ende» (BEYER, Texte II, 262) war zu dieser Zeit schon längst Teil des hebräischen Vokabulars und wurde womöglich gar nicht mehr als Entlehnung empfunden, ähnlich wie später viele iranische und griechische Fremdwörter im Syrischen.

13. Noch nicht hinreichend geklärt ist der Ursprung des Glottisverschlusses in der Schreibung *ḅyt* «im Haus» (Mur 42,4; XHev/Se 30,3). Es könnte sich um eine Metathese *\*/ba-b/ > /abb/* handeln (so BEYER, Texte II, 357; wenig plausibel dagegen QIMRON, Hebrew, 39, weil die drucklosen Kurzvokale in offener Silbe ja erst später ausfielen), aber dabei bleibt unbekannt, ob diese Metathese nun einen aramäischen Einfluss darstellt oder nicht.

14. Weder die bekannten Listen von M. Swadesh noch C.D. Buck mit «grundlegenden» Wörtern sind ja letztlich frei von jeglicher Willkür, da kein objektives Kriterium dafür vorliegt, was nun zum Grundwortschatz einer Sprache gehört und was nicht.

15. Sie entsprächen mindestens Stufe drei (von vier) auf der Entlehnbarkeitsskala bei THOMASON, Contact, 70f.

16. Ausführliche Behandlung aller Stellen bei GZELLA, Participle.

kann ebenso als Beispiel für eine registerspezifische Entlehnung gelten wie für systemischen Einfluss.

Wenigstens in den anderen Fällen liegen jedoch Funktionen vor, die sich zuerst im Aramäischen der Achämenidenzeit nachweisen lassen und auch in den zeitgenössischen aramäischen Bar-Kosiba-Briefen bezeugt sind. Dem entspricht der Rückzug des «Imperfektes» auf modale Funktionen. Statt vereinzelter Phänomene spiegeln diese Verhältnisse ein in sich kohärentes Verbalsystem und weisen auf die tiefgreifende strukturelle Umgestaltung des Hebräischen an der Schwelle zum Mischnischen;<sup>17</sup> ihr Gebrauch ausserhalb fester Formulierungen zeigt immerhin, dass sie produktiv waren. Dennoch lässt sich hierbei nicht entscheiden, ob der Kontakt mit dem Aramäischen vielleicht nur inhärierende Neigungen des Hebräischen beschleunigt hat.

### III. Die Akkusativpartikel

Systemischen Sprachkontakt könnte aber auch eine Erscheinung verraten, die gewöhnlich einer genau gegenteiligen Beweisführung dient, nämlich als Kronzeuge für den Gebrauch des Hebräischen als Umgangssprache bis ins zweite nachchristliche Jahrhundert: es geht um die nur mit *t* geschriebene «Akkusativpartikel» /*ta-*/. Dieses Element ist innerhalb des Hebräischen typisch für die Bar-Kosiba-Briefe und zeitgenössischen Privaturkunden, kann also nicht auf eine Schreiberidiosynkrasie reduziert werden. Es ist zweifellos aus der alten Akkusativpartikel /*pat-*/ mit dem Artikel entstanden, also /*pat-ha-*/ > \*/*patta-*/\*<sup>18</sup> > /(*t*)*ta-*/. Die Zusammenschreibung mit dem folgenden Wort weist auf eine echte Proklise, das heisst, die Partikel tritt als Vorsilbe zum Bezugswort und bildet mit ihm eine lautgesetzliche Einheit.

Althebräisch, auch in den Inschriften, lässt sich aber nur die ursprüngliche Form /*pat-*/ belegen,<sup>19</sup> die dann in der tiberischen (und babylonischen) Punktation als /*pe*/ erscheint,<sup>20</sup> ebenso im «Rabbinischen Hebräisch».<sup>21</sup> Unterstrei-

17. Sie lässt sich natürlich keinesfalls zusammenfassen mit dem Satz: «Die Tempora drücken reine Zeitebenen aus» (RIDZEWSKI, Grammatik, 195), weil ja universalsprachlich Tempus, Aspekt und Modalität miteinander interagieren (GZELLA, Tempus, 57-110).

18. Eine Assimilation /*th/* > /*t/* ist mit Sicherheit anzunehmen und entspricht den üblichen Lautgesetzen des Hebräischen, vgl. tiberisch  $\text{תָּלַחְתָּ}$  «sie hat ihn entwöhnt» (I Sam 1,24), daneben auch die unassimilierte Form  $\text{תָּלַחְתָּהּ}$  (Prov 31,12; unassimilierte Schreibungen begegnen zuweilen im Sprüchebuch, hier vielleicht um die bei einem femininen Subjekt eher ungewöhnliche Bedeutung «antun» zu kennzeichnen?). Cf. BAUER, LEANDER, Grammatik, 197.

19. Übersicht bei GOGEL, Grammar, 282-284.

20. Die Etymologie ist unklar, vgl. BAUER, LEANDER, Grammatik, 641, mit DÍEZ MERINO, Diacronía, 498-501. Hier wird *in fugam vacui* von einer (wohl noch weiter etymologisierbaren) Tiefenform \*/*pät-*/ ausgegangen, die ohne Suffixe zu /*pat-*/ wurde, mit Suffixen gemäss dem üblichen Lautwandel zu /*pöt-*/. Allerdings begegnet dieses Element im Semitischen erst nach dem Zusammenbruch des Kasussystems um ca. 1000 v.Chr. (wegen des eindeutig markierten Akku-

chen einerseits verbalsyntaktische Veränderungen aus der Spät- und Endzeit der biblischen Kanonbildung den gleitenden Übergang des Hebräischen zur Sprache der Mischna, bedeutet andererseits gerade diese besondere Gestalt der Akkusativpartikel eine scharfe Abgrenzung der hebräischen Gebrauchstexte um die Zeitenwende von den bezeugten älteren und jüngeren Stufen. Sie widerspricht der Ansicht, die Entwicklung des Hebräischen vollziehe sich eindimensional vom «Spätbiblischen Hebräisch» über ein – in dieser Einheitlichkeit natürlich gar nicht existierendes – «Qumran-Hebräisch» zum Mischnischen.

Man hat bereits hervorgehoben, dass sich die Entwicklung von *ʔat-ha-/* unter Ausfall der ersten Silbe zu */ta-/* im Hebräischen der Bar-Kosiba-Briefe nur erklären lasse, wenn dieses im täglichen Umgang auch wirklich gesprochen wurde; schliesslich weise das Modernhebräische im mündlichen Verkehr eine exakt analoge Verschleifung der «Akkusativpartikel» auf.<sup>22</sup> Mit dieser möglichen, gleichwohl nicht einzigen Deutung (siehe unten) ist der faktische Gebrauch der *nota obiecti /ta-/* jedoch nicht ansatzweise erfasst. Tatsächlich erscheint sie, wie im Hebräischen allgemein hin üblich und der typologischen Wirklichkeit entsprechend,<sup>23</sup> bei einem definiten und daher mit dem Artikel versehenen Nomen im Akkusativverhältnis, sei es als direktes Objekt (belebt und unbelebt) oder als adverbiale Zeitangabe: *tšmym* «den Himmel» (Mur 43,3); *tšbt h'zw*<sup>24</sup> «diesen Sabbat lang» (Mur 44,6: Zeitbestimmung); *tmqwm* «den Ort» (Mur 44,7); *thšyn* «den Weizen» (Mur 44,9); *ty[nyw* «seine Feigen(?)» (Mur 46,3); *t'ny'yn* «die Armen» (Mur 46,5); *wtšpynwt* «und die Schiffe» (NH 49,5). Die hebräischen Privatverträge vom Toten Meer kennen ebenfalls diese Form, haben jedoch meist das bekannte *ʔ h*,<sup>25</sup> möglicherweise als Ausdruck ihrer etwas konservativeren Sprachgestalt (wie *m* als regelmässige Pluralendung). An einer Stelle begegnet die Vollform *ʔ Pat/* auch in den hebräischen Bar-Kosiba-Briefen: *ʔ hykn* «eure Brüder» (NH 49,8).

Darüberhinaus, und das läuft nun der grammatischen Erwartung zuwider, kann die Akkusativpartikel aber offensichtlich auch mit einem Objekt *ohne* Artikel verwendet werden: *wpqdy tmy šytñ lk* «Und ich habe denjenigen angewiesen, der dir bringen soll» (Mur 44,8f.). Hier lässt sich */ta-/* freilich nicht als Kurzform von *ʔat-ha/* erklären, da das Pronomen *my /mī/* ja überhaupt kei-

sativs war eine *nota obiecti* zuvor ja auch überflüssig gewesen), als der kanaanäische Lautwandel */ā/ > /ō/* längst abgeschlossen war. Andere Gelehrte transkribieren daher *ʔit/*.

21. SEGAL, Grammar, 168f.

22. So bereits KUTSCHER, Letters, 18.

23. Vergleichbare Beispiele liefert LYONS, Definiteness, 86.199-205.

24. Text: *hzw*; nicht alle Laryngale wurden in dieser Zeit ausgesprochen und somit zuweilen verwechselt.

25. Unabhängig davon, ob es nun wirklich *ʔat-ha/* gesprochen wurde oder lediglich als historische Schreibung für das lautlich erwartete *\*\*ʔat-ta/* diene. In der traditionelleren Orthographie der Verträge wäre diese zweite Möglichkeit nicht verwunderlich.

nen Artikel annimmt. Die Rekonstruktion einer hypothetischen Nebenform \*/t-/ aus /Pat/ wäre an Hand der konsonantischen Schrift natürlich möglich, verbietet sich jedoch aus zwei Gründen: einmal verlangt *Ockham's razor*, das Kategorienensemble schlank zu halten und nicht unnötig zu vermehren; zum anderen liesse sich die geforderte Reduktion eines einsilbigen Präfixes zu einem reinen Konsonanten, der dann als Vorsilbe hinzutreten würde, aus lautlichen Gründen kaum nachvollziehen: wortanlautende Doppelkonsonanz wird ja mitunter durch ein *aleph prostheticum* aufgesprengt, wie in *ḥwh Pehwē* «sei!» (Mur 42,7; dagegen die übliche Form *hw' /hwē/* des Imperativs in Mur 44,8).<sup>26</sup> (Der kurz nach dem Entstehen dieser Texte im Aramäischen einsetzende Ausfall kurzer unbetonter Vokale in offener Silbe erzeugt dann zwar tatsächlich eine wortanlautende Doppelkonsonanz, betrifft aber bereits bestehende Silbenstrukturen und ist dementsprechend nicht direkt vergleichbar.) Somit hat sich /ta-/ im grammatischen System wohl bereits weitgehend verselbständigt und ist, losgelöst von der ursprünglichen Konstruktion, als *nota obiecti* schlechthin verstanden worden: ein Beispiel für Reanalyse.<sup>27</sup>

Reanalyse als eine der wichtigsten Triebkräfte des Sprachwandels hat jedoch Gründe. Eine Möglichkeit, um den Gebrauch einer Form zu erklären, die ursprünglich für ein mit dem Artikel versehenes Element vorgesehen war, bietet die syntaktische Funktion des betreffenden Ausdrucks: der erläuternde Relativsatz «denjenigen, der dir bringen soll» ist dem Kontext nach definit, da es um einen bestimmten Lieferanten geht. Die Determination als grammatische Markierung ist also nicht in jedem Fall identisch mit der zugrundeliegenden pragmatischen oder kommunikativen Kategorie der Definitheit, die es erlaubt, eine Grösse im Kontext als eindeutig zu bestimmen.<sup>28</sup> Wohl aus demselben Grund nimmt auch *kl /kull/* «alles» im Hebräischen generell die *nota obiecti*, wenn das übergeordnete Verb eine Akkusativreaktion erfordert.<sup>29</sup> Dieser Teilsatz vertritt damit ein determiniertes direktes Objekt, so wie im Semitischen Relativsätze ja überhaupt gerne nominalisiert, das heisst den Nomina gleich behandelt werden.<sup>30</sup> Das Beispiel aus Mur 44,8f. unterscheidet sich damit von indefiniten erläuternden Relativsätzen, die im Biblisch-Hebräischen mitunter die Rolle eines indeterminierten Objekts einnehmen (so zumindest der Versuch einer präziseren Bestimmung),<sup>31</sup> beispielsweise *אֶת־מִי תַעֲבֹדוּן* «einem, dem ihr dienen wollt» (Jos 24,15).<sup>32</sup> Darum lässt sich der Gebrauch der deter-

26. Cf. QIMRON, Hebrew, 39; RIDZEWSKI, Grammatik, 25. Das Nebeneinander beider Formen liesse sich möglicherweise dem Füll-«e» im Deutschen gegenüberstellen («[...] und dem Sohn(e) und dem heiligen Geist(e)»).

27. Zu diesem Begriff siehe HARRIS, CAMPBELL, Syntax, 61-96.

28. LYONS, Definiteness, 47f.

29. BROCKELMANN, Syntax, §96.

30. Einige Beispiele behandelt EDZARD, Relativsätze, 29-32.

31. Sehr allgemein dagegen konstatiert BROCKELMANN, Syntax, §96, die Verwendung von *אֶת־מִי* «für Wörter, die durch einen Relativsatz näher bestimmt werden».

32. Auch wenn *מִי* als (direktes) Fragepronomen der Personenklasse auftritt, wird es im Bi-

minierten *nota obiecti* /ta-/ hier durchaus nachvollziehen, wengleich die Verwendung des ausserhalb der hebräischen Bar-Kosiba-Briefe üblicheren /pat/ in  $\text{ך} \text{הַיְכָנ}$  «eure Brüder» (NH 49,9), wegen des Suffixes ja ebenfalls ein determinierter Ausdruck, auf ein Übergangsstadium weist und noch der Erhellung bedarf.<sup>33</sup>

Das verfügbare Material beantwortet freilich nicht die Frage, ob /ta-/ in der betreffenden Varietät des Hebräischen auch bei vollkommen indeterminierten Objekten verwendet werden konnte. Sollte das der Fall sein, dürfte eine vollständige Reanalyse ihren Ausgangspunkt von Zwischenstufen wie dem vorliegenden Beispiel genommen haben, die formell zwar indeterminiert, dem Kontext nach jedoch definit sind. Kann man andererseits die Verwendung von /ta-/ aus dem definiten Ausdruck in Mur 44,8f. ableiten und vom einfachen /pat/ beim indefiniten Relativsatz scheiden, bedeutete dies allerdings, dass das Pronomen *my*, entgegen einer zuweilen in Grammatiken geäusserten Ansicht,<sup>34</sup> eben nicht schon aus sich selbst heraus als determinierend empfunden wurde. (Der Reiz sehr kleiner Corpora besteht gerade darin, dass sie zum Nachdenken über derartige Probleme anregen.) In diesem Rahmen jedenfalls könnte sich eine rein funktionale Deutung bewegen, die allein auf den immanenten syntaktischen Verhältnissen aufruft.

Nun verrät aber die Markierung des Akkusativverhältnisses in den hebräischen Bar-Kosiba-Briefen zugleich Züge des entsprechenden Systems im Aramäischen. Auch dort dient ja, neben dem ebenfalls belegten, schon altaramäischen *yt* /yāt/, ein einsilbiges proklitische Element zur Markierung des direkten Objektes, nämlich die Präposition *l* /la-/<sup>35</sup> (der Vokal ist im Aramäischen auf Grund von Transkriptionen gesichert). Eine Analogie zu dem aramäischen /la-/ könnte in der Tat die Reduktion von /pat-ha/ zu /ta-/ und den Gebrauch von /ta-/ auch dort, wo man eigentlich das normale /pat-/ erwartete, beschleunigt haben, denn begriffliche Korrespondenzen gleichen sich oft auch der Form nach an.<sup>36</sup> Gleichwohl ist diese Entwicklung nicht datierbar (siehe

blich-Hebräischen bei einem Akkusativverhältnis mit  $\text{לְ} \text{הַיְכָנ}$  versehen (vgl. I Sam 12,3; 28,11; II Kön 19,22 = Jes 37,23; Jes 6,8; 28,9; 40,14), das Pronomen der Sachklasse,  $\text{הַיְכָנ}$ , hingegen nicht. Andernfalls begegnet  $\text{לְ} \text{הַיְכָנ}$  bei einem indeterminierten direkten Objekt sehr selten; wenn es dann doch auftritt, scheint es allgemeinhin der Disambiguierung zu dienen und das Objekt vom Subjekt ausdrücklich abzugrenzen (WALTKE, O'CONNOR, Introduction, §10.3.1b).

33. Denkbar wäre immerhin, dass der (möglicherweise geschwundene) Glottisverschluss /ʔ/ im Anlaut des Nomens an dieser Stelle aus euphonischen Gründen eine Vorliebe für /pat/ bewirkte, um die Lautfolge \*/ta-(ʔ)a-/ zu verhindern. Andererseits lässt sich aber der Ausdruck  $\text{רְנַיִן}$  (Mur 46,5) belegen, das heisst, diese Hypothese setzte voraus, dass nicht *alle* Laryngale geschwunden sind, sondern nur bestimmte: also /ʔ/ zumindest im Wortinlaut schon, /ʔ/ noch nicht oder nicht überall. Dem entspräche, dass zwar /h/ nicht gesprochen wurde, wie Schreiberfehler zeigen (Mur 44,6; 45,8), /h/ nach Ausweis des Vorschlagvokals in  $\text{חַוְהַ} \text{פְּהוּוֹ}$  (Mur 42,7) jedoch sehr wohl.

34. Etwa bei JOÜON, MURAOKA, Grammar, §125g.

35. FOLMER, Language, 340-371.

36. So schon BARTH, Formangleichung.

unten). Bereits reichsaramäisch konnte /la-/ jedenfalls nicht nur für grammatisch determinierte Objekte verwendet werden, sondern ebenso für indetermierte.<sup>37</sup> In den hebräischen Bar-Kosiba-Texten ist dieser Gebrauch sogar direkt bezeugt und ersetzt mit Suffixen die alte hebräische Form *ʔōt-/-*:<sup>38</sup> *wttqn lhn* «und du sollst sie [sc. die fünf Kor Weizen] verzehren» (Mur 44,4; *tqn* ist ein transitives Verb, das wohl ebenfalls dem Aramäischen entstammt und dort mit einem direkten Objekt konstruiert wird<sup>39</sup>), ähnlich wohl in einem leider stark zerstörten Kontext *lh'n*<sup>40</sup> «sie» (Mur 45,8). Auch die aramäischen Bar-Kosiba-Briefe gebrauchen lieber eine *nota obiecti* mit Suffixen als suffigierte Verben (P. Yadin 54,5; 55,5.6; 63,3). Damit stimmt die allgemeine Neigung überein, gebundene Morpheme durch freie zu ersetzen, so dass beim Sprachkontakt zwischen einer synthetischen und einer analytischen Konstruktion die analytische oft – obschon nicht immer! – die Oberhand behält.<sup>41</sup> An einer Stelle in den hebräischen Texten markiert /la-/ selbst das durch ein Suffix determinierte direkte Objekt: *ʔny ʔryk lmrk* «ich brauche deine Ähren nicht» (Mur 46,2), genau entsprechend den aramäischen Bar-Kosiba-Briefen (P. Yadin 56,7) und im Gegensatz zum unmarkierten direkten Objekt beim vergleichbaren Ausdruck *wl' hyynw ʔ[r]ykyn lhm* «wir brauchen aber kein Brot» (XHev/Se 30,8, falls die Lesung des auf dem Papyrus nicht besonders deutlichen Partizips *ʔ[r]ykyn* korrekt ist). Allerdings wird in den aramäischen Briefen bei Suffixen sowie nominalen Objekten regelmässig *yt /yāt/* gebraucht und gerade nicht /la-/. Tritt im Hebräischen /la-/ auf, handelt es sich also nicht um eine einfache Übernahme aus dem zeitgenössischen Aramäisch, sondern um eine strukturelle Entsprechung. Ihre spezifische Gestalt findet sich in keiner der beiden Sprachen.

Bei der Markierung des Akkusativverhältnisses in den hebräischen Bar-Kosiba-Briefen durchdringen sich mithin zwei verschiedene Systeme: einmal die in einem einzigen Fall noch unverändert erhaltene hebräische Weise, mit *ʔpat/* das determinierte Objekt anzuzeigen, wobei aber der Wandel zum hier üblichen *t /ta-/* über *\*pat-ta-/* natürlich den hebräischen Artikel /ha-/ voraussetzt; zum anderen das möglicherweise ursprünglich aramäische /la-/, das in den hebräischen Texten regelmässig anstelle des Suffixes beim Verb begegnet, an einer Stelle jedoch auch beim determinierten direkten Objekt, und darüberhinaus *per analogiam* die Verwendung von *t /ta-/* selbst beim grammatisch nicht determinierten Objekt begünstigt haben könnte. Es geht daher nicht um ver-

37. Beispiele bei BEYER, Texte, im Wörterbuch s.v., Nr. 12.

38. Objektsuffixe am Verb kommen hier, im Gegensatz zum Althebräischen und zum Mischnischen (SEGAL, Grammar, 95), überhaupt nicht vor. Das mag allerdings an der Grösse des Corpus liegen.

39. SOKOLOFF, Dictionary, 589f.

40. Geschrieben: *lh'n*, wohl wiederum ein Schreibfehler wegen Schwachausssprache der Laryngale. Das vermutlich unmittelbar vorangehende Verb ist auf dem Papyrus nicht erhalten.

41. HARRIS, CAMPBELL, Syntax, 131.133.

einzelte Entlehnungen, sondern um ein untrennbares Ineinander zweier konvergierender Ausdrucksweisen. Dieser enge Kontakt ist charakteristisch nicht für ein aramäisch überformtes Hebräisch, sondern für eine ganz neue, wie aus einer chemischen Reaktion hervorgegangene Kontaktsprache, die mit der herkömmlichen, doch unzureichenden Alternative «Hebräisch oder Aramäisch» nicht greifbar ist.

#### IV. Substitution

Auf Sprachmischung infolge systemischen Kontaktes weist ferner die sogenannte «Substitution», also die Ersetzung eines Paradigmas oder Teilparadigmas durch ein anderes. Damit geht die Substitution einmal über rein lexikalische oder registerspezifische Entlehnungen hinaus und umfasst sogar die gemäss üblichen Theorien schwer entlehnbaren Funktionswörter. Zum anderen aber betrifft sie Neuerungen, die sich nicht als Ergebnis bereits innewohnender Tendenzen einer Sprache verstehen lassen, welche dann infolge eines unmittelbaren Kontaktes mit einer anderen Sprache höchstens verstärkt oder beschleunigt worden sind, sondern um echte Übernahmen. Gegenüber den bereits genannten Beispielen handelt es sich bei der Substitution folglich um eine eigene Kategorie von Sprachkontaktphänomenen: sie können sich im Rahmen der von einem Sprachsystem zugelassenen Möglichkeiten bewegen, müssen es aber nicht.<sup>42</sup>

In den hebräischen Bar-Kosiba-Briefen wird vor allem der Imperativ des Verbs für «sein» von der aramäischen Wurzel *hwy* statt von der hebräischen *hyy* gebildet (Mur 42,7; 44,8; 46,11). Analoges ist etwa aus dem Balkansprachbund bekannt, wo sich der Imperativ des griechischen Verbs für «gehen» wie eine reine Interjektion auf andere Sprachen ausgebreitet hat. Mit diesen Formen von *hwy* könnte jedoch auch eine einfache Analogie nach dem Muster der aramäischen Briefe vorliegen, weil sich die betreffenden Imperative an allen drei Stellen in der stereotypen Schlussformel «Lebe wohl!» finden.<sup>43</sup> Freilich spricht der prosthetische Glottisverschluss in *ḥwh Pehwē* «sei!» an einer einzigen Stelle (Mur 42,7) gegen die Annahme einer völligen Erstarrung (eine feste Formel wäre ja keine lautliche Veränderung eingegangen), ebenso wie die Tatsache, dass dieses Phänomen im Mischnischen erhalten blieb.<sup>44</sup> Das Ausbleiben der Metathese bei Wurzeln mit einem Sibilanten in Kontaktstellung mit dem /t/ eines Reflexivstammes<sup>45</sup> dürfte demgegenüber in jedem Fall dem zeitgenössischen Aramäisch entstammen.

42. HARRIS, CAMPBELL, *Syntax*, 122-133.

43. Vergleichbar etwa der lateinischen Anrede *Lectori salutem* («L.S.») bei unbezeichnetem Adressaten im niederländischen Briefstil.

44. SEGAL, *Grammar*, 95.

45. Zwei Beispiele aus fragmentarischen Briefen sind erhalten: FOLMER, *Metathesis*, 239.

Noch deutlicheren Aufschluss über die Natur des zugrundeliegenden Sprachkontaktes gibt die Tatsache, dass hebräisches *ky ʾm* «ausser» durch aramäisches *ʾlʾ Pellā* ersetzt wird (Mur 46,6), was im Mischnischen ebenfalls fortlebt.<sup>46</sup> Weitere aramäische Konjunktionen sind *ʾly Pel-lülē* «wenn nicht» und *ʾzy Pedē* «dann» (beide in Mur 42,5, dem am stärksten aramäisch gefärbten Text); auch das Adverb *kn /kān/* «hier» (Mur 46,4) verrät mit der Erweiterung durch */-n/* eine typisch aramäische Entwicklung, die in achämenidischer Zeit langsam einsetzt.<sup>47</sup> Schliesslich kann auch die Verwendung von *l /la-/* mit Objektsuffixen anstelle des suffigierten Verbs (siehe oben) als Substitutionserscheinung gebucht werden.

Diese Beispiele widerlegen das zuweilen in der Allgemeinen Sprachwissenschaft aufgestellte Postulat, Substitution sei nur als «Suppletion» möglich, also um eine Lücke im System der Empfängersprache («Defektivität») zu füllen. Statt dessen greift eine andere, komplexere Regel mit einem erst kürzlich entschlüßelten typologischen Fundament:<sup>48</sup> *utterance modifiers*, also Funktionswörter wie die genannten für situationsgebundene, geradezu gestenartige Zwecke, eignen sich in besonderem Masse als Gegenstand von Entlehnungen. Die hohen geistigen Anforderungen in argumentativen Kontexten führen bei zweisprachigen Personen dazu, dass sich von zwei bereitstehenden Wortgruppen dieser Art eine durchsetzt, um das Nebeneinander paralleler Systeme aufzulösen und so die Last der Konzentration in solchen besonders anspruchsvollen Verständigungssituationen zu verringern. Dabei gewinnt üblicherweise die «pragmatisch dominante» Sprache, das heisst diejenige, die in erster Linie für solche Situationen gebraucht wird – im vorliegenden Fall ganz eindeutig das Aramäische, wie schon der Umfang des erhaltenen Materials, verglichen mit dem zeitgenössischen hebräischen, beweist. Bilinguale Sprecher können daraufhin als Vermittler dienen, so dass sich der Gebrauch fremdsprachiger Funktionswörter auch bei ihren monolingualen Zeitgenossen einbürgert und diachron zu einem dauerhaften Sprachwandel führt, wie ihn hier das Mischnische bezeugt.

Die mögliche Evidenz für einen weiteren Fall erlaubt jedoch keine definitive Entscheidung: an einer Stelle begegnet in einer periphrastischen Konstruktion (*šlʾ thy ʾmwr*: Mur 42,6f.) die Schreibung *ʾmwr*, wo man eigentlich *ʾwmr* für das Partizip *pōmer/* erwartete. Die meisten Grammatiker gehen von einem Schreiberfehler aus und korrigieren den Text entsprechend.<sup>49</sup> Falls diese Schreibung jedoch stimmt, könnte sie ein frühes Zeugnis darstellen für die später bekannte Ersetzung des aktiven Partizips Qal im Hebräischen durch das

46. SEGAL, Grammar, 237f.

47. BEYER, Texte I, 149.

48. MATRAS, Modifiers, gibt dazu ausgezeichnete Überlegungen und Beispiele.

49. RIDZEWSKI, Grammatik, 196; dort auch einige weitere Beispiele für */ō/* in vertauschter Reihenfolge mit einem anderen Laut bei gleicher Vokalmelodie. Ebenso einst BEYER, Ergänzungsband, 218.

Verbalsubstantiv *qātōl*.<sup>50</sup> Dann handelte es sich zweifellos um einen systemischen Einfluss des Aramäischen, da die Nominalbildung *qātōl* eine charakteristische, ihrem Ursprung nach rätselhafte Eigenheit dieser Sprachfamilie bildet.<sup>51</sup>

## V. Die sprachliche Stellung der hebräischen Bar-Kosiba-Briefe

Die hier vorgeschlagene Kriteriologie der Kontakterscheinungen kann abschliessend dazu beitragen, die Stellung der hebräischen Bar-Kosiba-Briefe schärfer zu fassen. Auf einen nordhebräischen Dialekt als Grundlage weisen deutlich die Relativpartikel *š /ša-/* und das Demonstrativum *zū /zū/* «dieser» (Mur 44,6);<sup>52</sup> die maskulinen Pluralformen auf *n* wurden ebenfalls als Indiz dafür gedeutet,<sup>53</sup> könnten sich jedoch ebenso gut der entsprechenden aramäischen Endung<sup>54</sup> verdanken oder einer schwankenden Schreibung nach Ausfall von auslautendem */m/* und */n/* sowie Nasalisierung des vorangehenden Vokals.<sup>55</sup> Auch die mit *t* geschriebene Akkusativpartikel kann kaum schlüssig als nordkanaanäisches Merkmal erwiesen werden:<sup>56</sup> neben einer Reihe spätpunischer Belege<sup>57</sup> könnte sie lediglich noch in einer höchst umstrittenen Zeile der Zitadellen-Inschrift aus Amman begegnen (KAI 307,5). Da diese Deutung jedoch nur eine unter vielen möglichen darstellt,<sup>58</sup> liesse sich auch an eine unabhängige lautliche Entwicklung im Spätpunischen wie im Hebräischen denken. Das schliesst natürlich nicht aus, dass *t /ta-/* in der Tat eine alte nordhebräische Vulgärbildung darstellt, aber ihr Ursprung ist unsichtbar.

Bei allen Schwierigkeiten, das hebräische Fundament dieser Briefe näher zu bestimmen, verraten doch einmal Vokabular und Stilistik einen starken Einfluss der Rechts- und Verwaltungssprache sowie der offiziellen Diktion reichsaramäischer Prägung. Unabhängig von diesen genrespezifischen und damit letztlich soziolinguistischen Besonderheiten hat sich aber zum anderen auch das sprachliche System selbst infolge des Kontaktes mit dem Aramäischen verändert. Davon zeugen die Verbalisierung des Partizips, die Reanalyse der Akkusativpartikel *t /ta-/* als allgemeine *nota obiecti* neben vermutlich ara-

50. Vgl. TAL, *Observations*, und jetzt auch BEYER, *Texte II*, 35.

51. FOX, *Patterns*, 242f.

52. So auch NEBE, *Sprache*, 155, mit Literatur.

53. SEGAL, *Grammar*, 126, unter Verweis auf das Moabitische.

54. Als «definitive» Erklärung verfochten bei YADIN, *Documents*, 16.

55. BEYER, *Ergänzungsband*, 217.

56. Dies versucht allerdings NEBE, *Sprache*, 155.

57. JONGELING, KERR, *Epigraphy*, 92, s.v. Solche spätpunischen Schreibungen beweisen jedoch keinen gemeinsamen Ursprung, gerade auch weil gleichzeitige Formen wie *ʔ* und latino-punisch *yh* auf einen in der Aussprache vorhandenen Anschlagvokal hindeuten, der dann in diesem Fall nicht geschrieben wurde (ROBERT KERR, mündlich).

58. Vgl. die Diskussion bei JACKSON, *Language*, 19-22.

mäischem / /la-/ sowie einige Fälle grammatischer Substitution. Diese letzten Veränderungen sind systemischer Natur und weisen auf einen tiefgreifenden Sprachkontakt: sie haben weder soziale noch funktionale Gründe (wie Prestige der Gebersprache oder Funktionsarmut der Empfängersprache), sondern kognitive oder kommunikative. Ein guter Teil der dauerhaften Neuerungen ist also aus *synchroner Variation* hervorgegangen, vermutlich zuerst bei bilingualen Sprechern, und dann verallgemeinert.

Somit liegt insgesamt eine hebräische Varietät vor, die sowohl den mehr klassizistischen theologischen Texten aus Qumran als auch dem Mischnischen als eigene Grösse gegenübersteht. Der Dialekt, der ihr zugrundeliegt, hatte einer Angleichung an die innovativere judäische Hochsprache<sup>59</sup> offenbar weitgehend widerstanden und bezeugt damit noch einen dem Aramäischen näherstehenden Sprachtyp. Deshalb war er für Veränderungen wegen des später einsetzenden Sprachkontaktes wohl besser empfänglich. Hier wird aber auch deutlich, dass ein Konzept wie «Einfluss» letzten Endes zu kurz greift, egal, ob man die Briefe nun als aramäisch mit einem starken hebräischen Einschlag ansieht oder als aramaisiertes Hebräisch. Gerade die Konvergenz hebräischer und aramäischer Elemente, die zu Erscheinungen führt, die so in keiner der beiden miteinander in Kontakt stehenden Sprachen vorhanden sind, lässt sich auf diese Weise nicht erklären. Dazu gibt das Sprachkontaktmodell einen erheblich besseren theoretischen Referenzrahmen an die Hand.

Umgekehrt scheinen die aramäischen Bar-Kosiba-Briefe praktisch frei von Hebraismen; der hebräische Titel des Revolutionsführers *hnsy* /han-nasī/ «der Fürst» ist wohl Teil des Namens.<sup>60</sup> Allerdings könnte die im Vergleich zum übrigen Aramäisch dort auffallend systematische Verwendung der Akkusativpartikel für alle belebten und unbelebten direkten Objekte, wie im Hebräischen (siehe die Beispiele oben), immerhin eine Konvergenzerscheinung bedeuten.<sup>61</sup> Die quantitativ sehr ungleiche Verteilung der Texte liesse sich aber kaum verstehen, wenn das Aramäische nicht «pragmatisch dominant» gewesen wäre. Typologische Parallelen für diese Entlehnung von Funktionswörtern weisen zudem auf ein Szenario, in dem die Gebersprache den mündlichen Verkehr entscheidend prägte, ganz gleich, ob das Hebräische im gelehrten Diskurs, in nationalistischen Kreisen oder in entlegenen Landesteilen noch regelmässig zur Verständigung der Menschen untereinander verwendet wurde.

59. Siehe GZELLA, *Tempus*, 318-320.

60. Von den anderen Beispielen, die SCHATTNER-RIESER (*Textes*, 131-133) aufzählt, hält kaum eines kritischer Prüfung stand. Auffällig ist jedoch die in einem gewissen Rahmen verbreitete Verwendung des hebräischen Funktionswortes *ʾm* «wenn» wie in P. YADIN 54,6 und anderswo im Jüdisch-Aramäischen (vgl. BEYER, *Texte* I, 512, und II, 347, jeweils s.v.).

61. MARGARETHA FOLMER (mündlich) hält darum hebräischen Einfluss wenigstens für möglich, denn andere aramäische Corpora kennen kaum eine vergleichbare Einheitlichkeit: reichsaramäisch steht / /la-/ fast nie bei einem determinierten unbelebten Objekt (FOLMER, *Language*, 340-369).

Dabei darf letzten Endes nicht vergessen werden, dass die Texte kaum je getreue Abbildungen einer mündlichen Kommunikation darstellen, sondern stets durch Schreiber vermittelt wurden. Ein zeitgenössischer griechischer Papyrusbrief aus dem Jonatan-Archiv in En-Gedi (P. Yadin 52,11-15)<sup>62</sup> wurde ja nach Auskunft des Verfassers in griechischer Sprache aufgesetzt, weil sich niemand finden liess, der «Hebräisch» schreiben konnte (gemeint ist damit wohl die Quadratschrift, die man sowohl für hebräische als auch aramäische Texte verwendete). Sollte also prinzipiell eine Vorliebe für das Hebräische als Identitätsmerkmal bestanden haben, liess sie sich dennoch nicht immer durchsetzen, weil eben nicht jeder Ariston (Mur 42,3), Tirsos, Theodoros (beide P. Yadin 56,6) oder Jesus, «der Sohn des Palmyreners» (P. Yadin 54,13f.), fähig war, in der heiligen Sprache Gebrauchstexte zu schreiben, selbst wenn er sich in ihr verständigen konnte – und umgekehrt! Ein Vergleich mit dem grundgelehrten Milieu in Qumran, wo auf kleinstem Raum die unterschiedlichsten Schriften gebraucht wurden,<sup>63</sup> zeigt die Skala möglicher Niveauunterschiede im Schreiberwesen. Die Sprachgestalt eines Briefes ist, bei allem Prestige, abhängig von den speziellen Fähigkeiten des jeweiligen Schreibers; daher auch der starke Einschlag reichsaramäischer Diktion, die natürlich infolge der achämenidischen Verwaltung die Kanzleikultur in Palästina durchdrungen hatte.<sup>64</sup> Weitere Überlegungen zur Sprachsituation um die Zeitwende müssen also, aufbauend auf einer präziseren Scheidung zwischen «inzidentellem» und «systemischem» Sprachkontakt, auch den soziolinguistischen und kognitiven Rahmen stärker berücksichtigen, um die Engführung der Frage auf eine Alternative «Hebräisch oder Aramäisch» aufzubrechen zugunsten eines viel dynamischeren Modells. Dieses kann, wie zu sehen war, dazu beitragen, die noch weitgehend unbekannteren Voraussetzungen des Sprachwandels in Kontaktsituationen und das Entstehen neuer Sprachvarietäten zu klären.

## Literatur

- BARTH J., Formangleichung bei begrifflichen Korrespondenzen, in: C. Bezold (Hg.), *Orientalische Studien*, FS Th. Nöldeke, Bd. II, Gießen 1906, 787-796
- BAUER H., LEANDER P., *Historische Grammatik der hebräischen Sprache des Alten Testaments*, Halle/Saale 1922
- BEYER K., *Die aramäischen Texte vom Toten Meer*, Göttingen, Bd. I 1984, Bd. II 2004, Ergänzungsband 1994
- BROCKELMANN C., *Hebräische Syntax*, Neukirchen 1956
- DÍEZ MERINO L., *Diacronía de la partícula aramea yát*, RdQ 13 (1988) 497-512

62. Siehe zur Deutung dieser strittigen Stelle Cotton in YADIN, *Documents*, 351-362.

63. Vgl. PUECH, *Bilinguisme*, 176-178. Er sieht darin ein Ebenbild der zu dieser Zeit herrschenden Sprachsituation in Judäa überhaupt (ebd. 188f.).

64. In den Verträgen schlägt noch die konservative Rechtschreibung durch: FOLMER, *Spelling*.

- EDZARD L., Adjektive und nominalisierte Relativsätze im Semitischen, in: N. Nebes (Hg.), *Neue Beiträge zur Semitistik*, Wiesbaden 2002, 27-37
- FOLMER M.L., *The Aramaic Language in the Achaemenid Period*, Leuven 1995
- , Instances of so-called (k)zy-recitativum in Aramaic texts from the Achaemenid period, *Dutch Studies in Near Eastern Languages and Literatures* 2 (1996) 145-155
- , The Spelling of the Aramaic Bar Kosiba Letters Compared to Contemporary Documents, *Dutch Studies in Near Eastern Languages and Literatures* 5 (2003) 59-74
- , Metathesis in Jewish Aramaic: A So-Called «Pan-Semitic Feature» Reconsidered, in: M.F.J. Baasten, W.Th. van Peursen (Hg.), *Hamlet on a Hill*, FS T. Muraoka, Leuven 2003, 233-243
- FOX J., *Semitic Noun Patterns*, Winona Lake 2003
- GOGEL S.L., *A Grammar of Epigraphic Hebrew*, Atlanta 1998
- GZELLA H., *Tempus, Aspekt und Modalität im Reichsaramäischen*, Wiesbaden 2004
- , The Use of the Participle in the Hebrew Bar-Kosiba-Letters in the Light of Aramaic, erscheint in: *Dead Sea Discoveries*
- HARRIS A.C., CAMPBELL L., *Historical syntax in cross-linguistic perspective*, Cambridge 1995
- JACKSON K.P., *The Ammonite Language of the Iron Age*, Chico 1983
- JENNI E., Jer 3, 17 «nach Jerusalem»: ein Aramaismus, *ZAH* 1 (1988) 107-111
- JONGELING K., KERR R.M., *Late Punic Epigraphy*, Tübingen 2005
- JOÜON P., MURAOKA T., *A Grammar of Biblical Hebrew*, 2 Bde. (SubBi 14), Rom 1993
- KUTSCHER E.Y., *The Hebrew and Aramaic Letters of Bar Koseba and his Contemporaries. Part II: The Hebrew Letters*, *Leš.* 26 (1961) 7-23
- LYONS C., *Definiteness*, Cambridge 1999
- MATRAS Y., Utterance modifiers and universals of grammatical borrowing, *Language* 36 (1998) 281-331
- NEBE G.W., Die hebräische Sprache der Naḥal Ḥever Dokumente 5/6Ḥev 44-46, in: T. Muraoka, J.F. Elwolde (Hg.), *The Hebrew of the Dead Sea Scrolls and Ben Sira*, Leiden 1997, 150-157
- PUECH E., Du bilinguisme à Qumrân?, in: F. Briquel-Chatonnet (Hg.), *Mosaïque de langues, mosaïque culturelle*, Paris 1996, 171-189
- QIMRON E., *The Hebrew of the Dead Sea Scrolls*, Atlanta 1986
- RIDZEWSKI B., *Neuhebräische Grammatik auf Grund der ältesten Handschriften und Inschriften*, Frankfurt 1992
- SCHATTNER-RIESER U., *Textes araméens de la mer Morte*, Brüssel 2005
- SEGAL M.H., *A Grammar of Mishnaic Hebrew*, Oxford 1927
- SOKOLOFF M., *A Dictionary of Jewish Palestinian Aramaic*, Ramat-Gan 2002
- TAL A., Observations on word formation in Samaritan Aramaic II, in: S.E. Fassberg, M. Bar-Asher (Hg.), *Studies in Mishnaic Hebrew*, Jerusalem 1998, 349-364
- THOMASON S.G., *Language Contact*, Washington 2001
- WALTKE B.K., O'CONNOR M., *An Introduction to Biblical Hebrew Syntax*, Winona Lake 1990
- YADIN Y. *et al.*, *The Documents from the Bar-Kokhba Period in the Cave of Letters*, Jerusalem 2002
- YARDENI A., *Textbook of Aramaic, Hebrew and Nabataean Documentary Texts from the Judaean Desert and Related Material*, 2 Bde., Jerusalem 2000